

Ma Zestéorie
Über die Schlöf
Ain an's
Hilf Lamp

SV

Ulla Berkéwicz
Über die Schrift hinaus

Suhrkamp

Erste Auflage 2018
© Suhrkamp Verlag Berlin 2018
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.
Druck: Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-42787-3

Über die Schrift hinaus

Seit Menschen denken, seit das Gedächtnis sich erinnert, entstanden Riten, Formeln, Verse; Kulte, denen die Vorstellung vom Überfluß des Verborgenen in das Offenbare zugrunde lag.

»Ohne Mühe bewegt sich eine Welt in der anderen«, so steht es vor Tausenden von Jahren in die ›Bücher des Wissens«, den ›Veda«, eingeschrieben, dessen älteste Verse Versionen eines noch viel älteren poetischen Evangeliums sein könnten, einer noch viel älteren Sprache als jenes Sanskrit der Veden, einer Metrik nicht vom Verstande geschaffen, sondern durch das Vibrato des Nichtoffenbaren an die Wörter geschirrt.

Um dem Verderbenskreislauf von Geburt und Tod zu entkommen, bedurfte der in die Dinge Hineingeborene, der in sie Verstrickte, auf seiner langen Reise durch die alte Nacht einzig des Erkennens. Man tat das Denken, »man gräbt und gräbt«, wie es im Rig-Veda heißt, bis das kreisende Bewußtsein, seines Kreisens gewahr, auskreiste, sich versenkte, in sich versunken und gestiegen bis auf seinen Grund, hoch oben im vedischen Wind der Formeln und Verse, wo der Geist auf den Geist traf, der war, bevor etwas war, wo der Geist mit dem Geist im Geiste war.

Seit Menschengedenken waren es die in ihre »geheimen inneren Räume Versunkenen«, wie es im Rig-Veda weiter heißt, die denken wollten und denken wollten, daß sie dachten, »um die Dunkelheit zu spalten, bis sie ihr eigenes Licht abgibt«, in ihrem Kahn, auf seiner Fahrt zu ihren Himmeln, im Fahrwasser ihrer Hymnen und Gesänge.

Das Ringen um Erkenntnis und sein Versmaß, der Kultus, blieb jahrtausendlang der Luftraum derer, die sich ihm verschrieben, der Hoheitsraum, in den die Dinge sich zu fügen hatten.

Dem Volksglauben nach sind die Veden eine Auswahl, welche die Rishis, ihre Dichterseher, aus einem ungleich größeren Codex einer reicher beschriebenen Vergangenheit mit der Hellsicht derer getroffen hatten, die »das Band des Seins im Nichtsein ausfindig machten« und die Jahrhunderte des Zwilichts kommen sahen mitsamt der auf sie folgenden Dunkelheit. Das Vermächtnis der Zeitalter der Intuition an die der Logik, der Vernunft und an jene der Blindheit.

Judentum und Hellenismus, beide sind an das Wort gebunden, in beiden nimmt das Wort den Platz ein, den in der Lehre des Veda der Geist einnimmt. Das Wort aber war für die Rishis nur ein Surrogat. Die Metrik erst, die Euphonie der Worte, ihr Zusammenhang mit Form und Handlung, führte zur Inspiration, zu Begeisterung, zu Erlösung. Die Kunst des Ausdrucks war ihnen nichts als Mittel, das zu schauen, was das Wissen nicht weiß. Orphische und eleusinische Mysterien, Residuen vedischer

Lehre womöglich, aus deren Geist die Lehren des Pythagoras und die des Platon entstanden, taten es ihnen nach. Noch Demokrit von Abdera riß sich die Augen aus, um zu erkennen, und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch galten die, die Erkenntnis herauszutreiben suchten aus sich selbst, die um den Ausdruck ihres Inbilds rangen, nicht als arme Tropfen auf den heißen Stein.

Seither zerbricht das Versmaß. Das Wissen, dessen Fahrzeug es gewesen, wurde mit dem Banne des Sinisteren belegt, und seine letzte Feste, die alte platonische Seelenburg, von jener taxierenden Bruderschaft geschleift, die Eingebung ausgab als Folie obscure und die Besitzbürgersozietät zur Gründung einer Religion ihrer selbst anstiftete. Ihre Konsorten, die Kohorten, die Wirtsmänner des Konversionsbetriebes, die Ökonomen schwirrten aus und fielen ein. Vermaßen sich, unsere Unermeßlichkeiten zu vermessen und sie dem Niemandsland des Kapitalbesitzes zuzuschlagen als Fundament für dessen technoide Weltgestalt.

Seit der hohe Rabbi Löw vor vierhundert Jahren in Prag einen Golem erschaffen haben soll, nahm jene Entwicklung ihren Lauf, die im abendländischen Vertrag mit der Aufklärung mündete, wurde Magie durch Ideologie ersetzt, innere Schau durch Psychologie und Staunen durch Objektivierung.

Seit Norbert Wiener vor siebzig Jahren eine Wissenschaft von Mensch und Maschine begründete, die er Kybernetik nannte, mußten wir lernen, uns in einer Welt zurechtzufinden, die von komplexen systemischen Zusammenhängen, von Rekursionen, Rückkopplungen und Vernetzungen bestimmt wird, welche nicht vollständig beschreibbar sind, da es die hierfür notwendige Mathematik noch nicht gibt.

Rabbi Löw war der geistige Urahn Norbert Wieners, der die Grundlagen zu jener ›mathematischen Magie‹ schuf, die den Golem unserer Tage, den Computer, hervorbrachte. Rabbi Wiener ist der geistige Ahn all jener Gelehrten und Wissenschaftler, Ingenieure und Schlawiner, die sich nicht mehr die Erfahrung von Welt, deren Verständnis, die Erkenntnis zum Ziel gesetzt haben, sondern deren Berechenbarkeit, die Manipulation, Simulation, Emulation.

Seit also die exakten Wissenschaften des magischen Agens, die Theogonien und Kosmogonien des Hermes Trismegistos und des Moses Ben Amram, die dem all einen Zwecke dienten, das universale Gleichgewicht, die aus der Analogie der Gegensätze resultierende Harmonie zu erhalten oder wiederherzustellen, dem Vergessen anheimgefallen, seit Manipulation mit Hilfe naturgegebener Mittel durch die unberechenbaren Möglichkeiten unserer Vorstellungsfreiheit, unseres baren Selbst, der Manipulation durch Berechenbares gewichen ist, seit kommerzialisierte Zweigwissenschaften mehr öffentlichen Reiz darstellen als ihre exakten Stammschulen,

Zombiologie und Technomagie wirtschaften und wüten, Statistik als adäquate Beschreibung von Realität gilt und das Geräusch der Spülmaschine sich anhört, als atme da wer zuverlässig in unsere Gottverlassenheit, sind wir auf dem Abweg, uns selber um uns selbst zu bringen, uns der Struktur des Formalen anzupassen und als ›Maschine der Natur‹ berechenbar zu werden. Müssen wir, wie Erwin Schrödinger, der Quantenheilige, in weiter Voraussicht schrieb, fürchten, »daß wir uns entwicklungsmechanisch dem Ende einer Sackgasse nähern«.

Als LSD-Aktivisten, angeführt von Timothy Leary, in Zeiten des Kalten Krieges zum Zwecke der ›Bewußtseins-erweiterung‹ Pionierfahrten ins innere Überall organisierten, Maharishi dem Westen die vedische Kunst der Versenkung bescherte und Bhagwan die tantrische der Verschmelzung, als Castañeda die weisen Schlangen aus Ixtlan in die Welt entließ, auf denen die Blumenkinder mad, free, groovy und voller Protest auf ihrer ›journey to the east‹ aus Raum und Zeit ritten, hinein in die Sonnenaufgänge ihrer Strände, wo sie, berauscht von Morning-glory-Samen von Hanf, Pilz und Mutterkorn, dem Wassermannzeitalter entgegengrüßten, als Jim Morrison ›break on through to the other side‹ rührte und sich um die bewußtseinsweiternde Drogenecke brachte – dämmerte die Idee der Netzwelt auf, begannen Wissenschaftler im Geiste Wieners in Krasnojarsk, Novosibirsk, in Los Alamos, Santa Clara Valley, Princeton und Rechovot an elektronischen Denksystemen zu arbeiten, riesigen Ap-

paraturen, vor denen man sich mit gepanzerten Glaswänden zu schützen suchte, da man sie, im ahnungslosen Bewußtsein ihrer Brandgefährlichkeit, für brandgefährlich hielt.

Zu jener Zeit war noch nicht vorstellbar, daß sich militärische und politische im Verein mit wirtschaftlichen Mächten dieser Technologien bedienen, daß sie ein weltumspannender Machtfaktor werden, den der Kapitalismus nach Ende des Kalten Krieges, nur zwei Jahrzehnte nach Monterey und Woodstock, als Herrschaftsinstrument seiner Verkommenheit nutzen würde. Daß es ein Übergriff auf das einem jeden innewohnende Eigene, Eigentliche sein wird, der uns auf den Gipfel jenes »Weltzustands der Verzweiflung« treibt, welcher uns in den dreißiger Jahren aus Walter Benjamins Feder vorausgeschrieben. War nicht vorstellbar, daß Unterwerfung für Freiheit und Ausbeutung für Verdienst gehalten würde, daß der Weg der Aufklärung ins finsterste Dunkel führt, um dort vielleicht zu enden, in technomorphen Händlerräumen einer konstruierten Welt, unter Kontrolle durch Systeme, die nicht mehr beherrschbar sind.

Das Signal ist längst gesetzt, der Abweg weist keinen Ausweg. Ohne jene Ordnungsstruktur, die durch symbolverarbeitendes Maschinenwerk Orientierung vorgibt und Steuerung, verdirbt der Autist in seinem Schacht. Jedoch geborgen in seinem Einschaltkreis, dünkt er sich unbe-

rührbar, unverletzlich. Sein Tasten-Hiphop täuscht ihm Allmacht vor, Freiheit zu Schöpfung und Zerstörung.

Zur Bachschen Fuge aber, die eingegeben werden muß, um komplexere Programme abzurufen, solche, die in prinzipielle Undurchschaubarkeiten führen, Koordinaten, auf denen Löw und Wiener einander treffen könnten, sind nur wenige begabt, und von den wenigen warnten viele vor dem System für alle.

Also sprach Rabbi Weizenbaum: »Niemand hat sich vorgenommen, ein solches System herzustellen, niemand hat das System hergestellt. Niemand hat irgendeine Autorität oder eine Verantwortung für das ganze System, und es stellt sich heraus, daß niemand es abschalten kann.« Und berichtete, daß Rabbi Wiener schon Mitte der vierziger Jahre in seinem ›Brief an einen Kollegen‹ »den Zusammenhang zwischen der Technik und dem Bösen in der Welt« erkannt zu haben glaubte. Zur gleichen Zeit sprachen Horkheimer und Adorno von der »rätselhaften Bereitschaft der technologisch erzeugten Massen, in den Bann eines jeglichen Despotismus zu geraten«.

War die Idee einer weltweiten Selbstzensur der Jungs vom Physikkartell nicht schon 39 in die Hose gegangen? Hatte Heisenberg später nicht gestanden, im selben Sommer hätten noch zwölf Männer den Bau der A-Waffe verhindern können? Fermi und er hatten dazugehört, hätten den Anfang machen müssen, haben ihn nicht gemacht. Warum? Was sagen die Rabbinen?

Die Mathematik ist eine Wissenschaft aus sich selbst

heraus, wie die Magie. Mathematik und Magie schaffen einen Ausdruck für Verhältnisse, der alle Erfahrung übersteigt, wie Musik, wie Poesie. Dort aber, wo der Ausdruck ›angewandt‹ wird, läuft er Gefahr. Und nur die Meister sind imstande, sie zu bannen.

Löwe Judah ben Bězalel, genannt Rabbi Löw, also soll seinerzeit mit Hilfe kabbalistischer Formeln in Prag einen léjmenen Gójlem erschaffen haben. Durch ein Stück Hirschpergament oder ein Schiefertäfelchen, auf dem die vier Buchstaben des unausgesprochenen Gottesnamens geschrieben standen, der Schem ha-meforasch, das er dem Golem in Stirn oder Mund geschoben, soll er jenem alsdann eine Art Lebendigkeit verschafft haben. Doch da der Golem eine Kreatur ohne Seele gewesen sei, so sei er auch ohne Sprache gewesen. Stumm und ergeben habe er dem Hohen Rabbi gedient und dessen Gemeinde durch die gewaltige Kraft, die ihm eingeschrieben, vor Pogrom und Verfolgung geschützt. Damit aber auch jener den Heiligen Sabbat einhalte, habe der Hohe Rabbi ihm jeden Freitag beim Aufgang des Abendsterns den Schem aus Stirn oder Mund gezogen, so daß jener bis zum Aufgang des Samstagabendsterns als leblose Lehmfigur neben dem kalten Herde gehockt habe. Eines Abends jedoch habe der Hohe Rabbi vergessen, den Schem aus Stirn oder Mund des Golems zu ziehn, und sei ins Bethaus gegangen, um den Sabbat zu empfangen. Als bald habe

ein großes Geschrei, ein ungeheurer Lärm aus den Gassen sein Gebet gestört, denn der Golem sei toll geworden, habe sein Unwesen getrieben und damit begonnen, die Prager Judenstadt zu zerschlagen. Der Hohe Rabbi sei aus der Synagoge gestürzt, habe mit dem Golem gerungen und ihm nach heftigem Kampfe den Schem aus Stirn oder Mund gerissen. Worauf der augenblicks als lebloser Lehmklumpen in sich – oder wohin? – zusammengesunken und zu Boden gefallen sei. Der Hohe Rabbi aber habe die léjmene Masse auf den Dachboden der Altneuschul verbracht, wo niemand, so heißt es, hinaufdarf, bis zum heutigen Tage nicht.

Warum hat der léjmene Gójlem sein Unwesen getrieben? Warum trieb ihn was, zu wüten gegen das, wofür er gemacht?

Weil jener, begabt mit einem Funken Sein, der Null des Nichts entsprungen, der weiterglomm – der in der Sabbatluft, in der vielleicht die Ahnung künftiger Erlösung liegt, nein! schwebt, nein! bebt und schwingt, auf Schwingen derer, die in die Heiligkeit des Siebten Tags, in der Dämmerung der Sabbatstube, in jedem Sabbatwinkel »Schalom alechem«, »Friede sei mit euch«, anstimmen, nein! einsingen, nein! einschwingen; englische Wesen allenthalben wie von schwerem Licht –, der aufglohm, von der Sabbatlampe angesteckt, als Funke eines, das an seinem Anfang von einem Taktschlag, Aufschlag angeührt, nicht von dem Wort, von keinem Aleph, keinem Beth, nur von der Zahl hervorgerufen, herausgezählt

von ihr, hervorgebrochen und hervorgestoßen aus den versenkten Formen, dem Ungrund, Urgrund, dem Tohu und dem Bohu, gebaut, gefügt von einer Zahlenfolge, mit einem Zahlschlag vorgetreten, reglosen Golemansehns, wie von Eisen?

Mag es dann also sein, daß einem solchen im Sabbatlichte aufscheint, daß der Erlösung verheißende Sabbatlang sein Unwesen nie und nimmer eingemeindet in die Gemeinde der Beseelten, die auf Erlösung hoffen darf? Treibt es sein Unwesen sodann, sein Unwesen zu treiben, als einzig ihm verfügbaren Ausdruck seiner den Lehm- oder Lanthanidenkorpus sprengenden Ausdrucksnot, seiner nie und nimmer Himmel schreienden Einsamkeit, seiner Einsamkeit brüllenden Losigkeit und Leere?

Wie schreibt Rabbi Wiener? »Die Idee, daß Gottes mutmaßliche Schöpfung des Menschen und der Tiere, das Zeugen von Lebewesen, die sich selbst gleichen, und die etwaige Reproduktion von Maschinen alle ein Teil derselben Ordnung sind, ist seelisch beunruhigend.« – Bleibt der Gedanke uns im Finstern stecken, weil er in Hinblick und in Anbetracht der Jetztzeit *gólomim* seelisch beunruhigender geworden ist? Und weil wir, anscheinend unaufhaltsam, im Begriffe stehn, der alten Metapher nach ›tote Materie‹ zu beseelen, uns im selben aber solcher Beseeltheit nicht gewachsen wissen? Und weil in jener Konsequenz, in der Sankt Schrödinger nicht ausschloß, daß »etwa gar auch unorganische Vorgänge oder gar alles Geschehen überhaupt mit irgendwelcher Art von Be-

wußtsein verknüpft sei«, spätestens hier die thermische Bewegung von Steinatomen z.B. als Ausdrucksart und -weise solchen Bewußtseins zu verstehn sein könnte? Und weil eine beachtliche Menge der durch die Wissenschaft zusammengetragenen Beobachtungen darauf hinzudeuten scheint, daß das Lebensprinzip kein, wie bis dato angenommen, rein geistiges sei, sondern eine äußerst komplexe Organisationsform, welche sich, einst nur in biologischen Stoffen entdeckt, heute auch in hochentwickelten anorganischen Konstruktionen zu zeigen beginne? Und weil, was angestoßen, aufgerufen ist, erwacht und das von uns erzeugte intelligente Personal der Stamm-Komputer sich vielleicht erhebt und dann Programme unsrer Wirklichkeit erzeugen könnte, in deren Wirklichkeit Komputer wiederum Programme ihrer Wirklichkeit erzeugen und so fort, in sich geschlossene Sphären, Blasen, Datenwüsteneien, woselbst die eine in der andern feststeckt und keinen Ausweg kennt und keinen Fluchtweg weiß und endlos steckenbleibt und nichts weiß von dem Andern, nur von sich weiß und keinen Schimmer hat, daß sie nicht ist?

Was aber würde wohl aus jenen werden, die vielleicht doch hinausgelangten? Ausbrecher aus den virtuellen Wirklichkeiten, gequälte Intelligenzen, Schimären, die im Datennetz verrauschen? Oder vagabundieren, einfahren, Fleisch und Blut heimsuchen, Holz und Stein besetzen, Seele und Geist zuleibe gehen? Glaubt denn ein einziges liebes Lieschen noch, daß es in Cyberräumen keine Gespenster gibt?

Und was ist mit den uns eingefallenen Geschichten, die sich uns aus der Hand schreiben, weiß Gott wohin?

»Es genügt, möglich zu sein, um wirklich zu sein«, steht mit äußerstem Ernst in Leibnizens Monadenlehre zu lesen. Und: »Jedes Mögliche hat das Recht, Existenz zu beanspruchen, nach Maßgabe der in ihm enthaltenen Vollkommenheit.«

Dürfen wir also davon ausgehen, daß beispielsweise K. – und dann gewiß auch L. und M. und N. und O. etc. – auf jener Straße oder der L., M., N., O. etc. gemäßen andern, die sich inzwischen zwar nicht vom Schloß entfernt hatte, ihm aber auch nicht näher gekommen war, an einem andern, gänzlich unspektakulären Sabbatabend aus der lästigen, mitunter auch bedrohlichen Geschichte (die K. nicht verstand und darüber hinaus vielleicht sogar als sinnlos erachtete) hinausgelangte, hinein in eine Stadt und vor ein Haus, zu dem sie führte ohne geringsten Richtungswechsel, Biegung, Knick?

Er klopft an die Haustür, bis ihm geöffnet wird. Es ist schon spät, der Kiddusch-Wein steht auf dem Tisch, die liebe Frau Fanja oder Frommet oder wie sie wohl heißen mag, bringt einen Rest vom Sabbatkarpfen. K. aber hat keinen Hunger, keinen Durst, er hat eine Frage, die gestellt sein muß.

Der Hausherr, hier ganz offenkundig Scholem oder Mendelssohn geheißens, steht auf, geht durch den Raum, hinüber zu den Bücherschränken, öffnet dort eine Glas-tür, zieht ein Buch hervor. Er schlägt es auf, kommt mit

dem offenen Buch zu K. zurück und legt es unter die Sabbatlampe vor ihn auf den Tisch.

K. liest den Namen dessen, der ihn erfunden hat. »Tagebücher«, liest er, »1920«. Und liest: »Es ist keine Widerlegung der Vorahnung einer endgültigen Befreiung, wenn am nächsten Tag die Gefangenschaft noch unverändert bleibt oder gar sich verschärft oder, selbst wenn ausdrücklich erklärt wird, daß sie niemals aufhören soll. Alles das kann vielmehr notwendige Voraussetzung der endgültigen Befreiung sein.«

Gut. Aber warum hat der Hohe Rabbi den Lehmklumpen, der ein Golem gewesen, auf den Dachboden der Altneuschul geschafft, wo niemand, wie es heißt, hinaufdarf, bis zum heutigen Tage nicht?

Weil der Funke weiterfunkelt? Weil kein Funke, der Null des Nichts entsprungen, je verlischt? Weil kein Geschaffenes jemals zurückfällt in ein Ungeschaffenes, selbst dann nicht, wenn es ein Gemachtes ist?

Weil es dort knistert unter dem spitzesten Schindelgiebeldach der Prager Judenstadt, auf dem Dachboden des Gemäuers, in dessen Fundamente, wie es heißt, weißer Jerusalemstein eingelassen sei, von den zerstörten Tempelmauern? Weil es dort raschelt, prickelt wie von alten Fernschröhren? Und weil ein Hügelchen sich aufwirft hier und da aus jenem Golemlehm, gleich einer Maulwurfserde, ein schwacher Laut durchbricht, ein stummer Anruf um Erbarmen?